







# „Tanzpalast Schützenhaus“, Dippoldiswalde

während des Gauschießens — Sonntag bis Mittwoch

## der große Festball

— sowie täglich Gartenfreikonzert

ff. Küche — Gutgepflegte Biere

Zum Gauschießen in Dippoldiswalde!

**Nur das Gute bricht sich Bahn!**

Empfehlen ganz besonders unsere renoviert. Lokalitäten!

Erstklassiger Mittagstisch und prima kalte Küche zu jeder Tageszeit!  
Auto-Unterkunft unter ständiger Bewachung eines Schützenguges!




**Himmelmüdes und Herzerlösende dauernd gute Unterkunft bei**  
**Hugo und Mariechen Hickmann**

Gauschiessen!  
**Kaffeehaus Schwarz**  
„Café am Rathaus“  
Die bekannte Gaststätte!

Konditoreibuffet!  
Spezial-Ausschank : „Erstklassige Küche“  
Musik  
Radeberger Pilsner

Gasthof und Tanzpalast **Talsperre Malter.**

Morgen Sonntag  
**der vornehme Ball**  
nach den Klängen des beliebten **Kilian-Orchesters, Dresden**

Original Jazzbesetzung  
Amerikan-Bar — Weindiele  
Anfang 4 Uhr

Letzter Zug ab Malter nach Hainsberg 23<sup>00</sup>  
Letzter Zug ab Malter nach Ripsdorf 0<sup>45</sup>

Gasthof zum Erbgericht **Höckendorf**

Morgen Sonntag, 10. Juni  
**feiner Ball**  
Anfang 4 Uhr

Volle Hauskapelle  
Stimmungsfestsetzung  
Dazu ladet freundlichst ein Familie Oppelt

## Wirklich gute Vertretung

für den dortigen Platz, evtl. Amtshauptmannschaft zu vergeben. Nebengewandte Herren mit guten Beziehungen belieben Bewerbungen einzureichen unter „D. Nr. 1236 an Rudolf Wölfe, Dresden.“

Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenke  
In Kristall, Nickel Messing, Glas, Porzellan, Steingut, Holz, Solinger Besteck usw., sowie sämtliche Haus- und Küchengeräte und Restaurationsartikel zu äußerst billigen Preisen  
Dippoldiswalde, Obersterplatz  
neben Louis Schmidt **Hans Pftz**

Für Haushalt von 3 Erwachsenen suche ich für bald oder 1. Juli  
**besseres Mädchen**  
nicht über 30 Jahre, das perfekt kochen und Hausarbeit übernehmen kann. Vorzuziehen mit Zeugnis (Fahrtgeld wird vergütet) bei Frau Mühlendelshagen Hauche, Freital-Denden, Schiller Straße 12.

Drucksachen aller Art : E. Jehne

# Baers Autobahn!

**Buntfeuer**  
für Illuminationszwecke  
**Hugo Müller**  
Abier-Drogerie : Kittenberger Str.

**Stadt-Kaffee**  
**Dippoldiswalde**



Zum Schützenfest täglich bis 2 Uhr nachts das  
**große Künstler-Konzert!**  
Von Sonntag bis mit Mittwoch ab 17 Uhr  
Tanz-Diele!

**Hafen-Schänke Dippoldiswalde**

Anlässlich des Gauschießens bringen wir unsere Lokalitäten in empfehlende Erinnerung : Angenehmer Gartenaufenthalt : ff. Speisen und Getränke  
Um gütigen Zuspruch bitten  
Woldemar Scheumann und Frau

## Hotel „Goldener Stern“ Dippoldiswalde

Sehr geehrte Einwohnerschaft!

Nach Aufgabe der Lichtspiel-Vorstellungen haben wir die Räume im 1. Stock neuzeitlich umbauen und in gelegenen Schmach verbringen lassen. Wir gestatten uns deshalb, unsern schönen, gemütlichen Saal zu Vereins-Festlichkeiten, Versammlungen, Vorträgen, Familienfeiern usw. angelegentlich zu empfehlen. Gleichzeitig bringen wir unsere Vereinszimmer (20, 40 oder 80 Personen Raum gebend) in freundliche Erinnerung. Wir hoffen gern auf wohlwollende Unterstützung und sichern freundliche Bedienung sowie möglichstes Entgegenkommen im voraus zu. Hochachtungsvoll  
**Adolf Widra und Frau**

**Militärverein Reinhardtsgrμμα u. Umg.**  
Sonntag, am 10. Juni 1928, nachmittags 4 Uhr  
**Wanderversammlung**  
In Reichels Gasthaus zu Cunnersdorf  
Um zahlreiche Beteiligung bitten  
der Vorstand

**Arnolds Schützenzelt**  
vor der Müllerschule



hält sich Einheimischen und Fremden zur Einkehr freundlich empfohlen.  
**Speis' und Trank**  
in anerkannter Güte!  
Vorzüglicher Kaffee, Kuchen usw.  
Täglich stimmungsvolles Jazzband-Orchester  
Alles ist da!  
Deshalb bitten um gütigen Zuspruch  
Rurt Arnold und Frau

# Arnold-Lichtspiele

DIPPOLDISWALDE VORNEHMSTES U. GRÖSSTES LICHTSPIELTHEATER AM PLATZE U. UMGEBUNG. 500 SITZPLATZE : ERSTKLASSIGE MUSIK  
Heute Sonnabend 1/2 9 Uhr — Sonntag 1/4, 1/7 und nach 9 Uhr (nach Einzug der Schützen) und Montag 1/4, 1/7 und 1/2 9 Uhr

## Das große Festprogramm!

# „Das tanzende Wien“

mit dem reichhaltigen Beiprogramm. — Kinder halbe Preise! — Jugendfrei!  
Dienstag 1/4, 1/7, 1/2 9 Uhr und Mittwoch 1/4 u. 1/7 Uhr. — Die beiden weltberühmten Freunde

# „Pat und Patachon am Nordseestrand“

mit dem reichhaltigen Beiprogramm. — Kinder halbe Preise! — Jugendfrei!  
— Große Unterstellräume für Autos und Fahrräder —

**Im Schützenzelt**  
auf dem alten Platz der Festwiese ist der  
**Treff-●**  
aller Einheimischen und Fremden! Reichhaltige Küche, beste Getränke  
Konditorei und Kaffee!  
Dazu ladet höflichst ein Familie Ernst Sahn

Für jeden Schützenfestbesucher  
muss den Hauptangehungspunkt die

**Schießhalle**



bleiben. In Küche und Keller wird das Beste geboten. Bekannt feinstes Kaffee mit Kuchen.  
Warme und kalte Getränke prima, prima!  
Ich ladet deshalb zu freundlichem Besuche die Gäste von nah und fern höflich ein und sichere aufmerksame Bedienung zu.  
**Bruno Mögel, Fleißhermelfter und Pförtnerwart**

Verein ehemal. Landwirtschaftsschüler  
Dippoldiswalde  
Sonntag, am 10. Juni, nachm. 3 Uhr, in der neuen Schule  
**Versammlung**  
Zahlreiches Erscheinen erwartet  
der Vorstand

# „Reichskrone“

Sonntag zum Gauschießen

großer Festball



Gutbesetztes Orchester. — Anfang 4 Uhr  
Für Küche und Keller ist bestens gesorgt  
Sterzu ladet freundlichst ein  
J. verw. Mittag

Ganz Dresden spricht von den beiden  
**Kolossal-Geschmestern**  
**Bella u. Myla**  
welche zum ersten Male in Dippoldiswalde  
zum Gauschießen  
gastieren und über das Gewicht von zusammen  
**800 Pfund**  
verfügen  
Kommen! — — Sehen! — — Staunen!

Zahnpraxis  
**Carl G. Seidel, Th. Fuchsberger**  
Höckendorf Nr. 86 — Tel. 72

erstmals zum Schützenfest  
in Dippoldiswalde  
Alles jubelt, alles lacht! Autofahren ist eine Pracht!  
Abends die beliebten Schnellfahrten!











igrem neunjährigen Kind, die kurz vorher ausgestiegen waren. Beide wurden schwer verletzt. Der Lenker des Autos, ein Neckargmünder Weingroßhändler erlitt einen Nervenschlag.

**Tod in den Bergen.** Von Disentis in Graubünden brachen zwei Touristen aus Dresden, Brüder im Alter von 22 und 20 Jahren, auf, um nach der Cadlimohütte zu gelangen. Unterwegs stürzte der ältere Bruder, Wolfgang Kommasch, etwa 300 Meter tief ab und blieb tot liegen. Der jüngere Bruder wurde von Einheimischen ins Tal geführt.

**Ein Geisteskranker als Brandstifter.** In Rajdowo bei Konin (Kongresspolen) brach eine Feuersbrunst aus, der über 100 Bauernwirtschaften zum Opfer fielen. Zwei Kinder kamen in den Flammen um. Als Brandstifter wurde ein Geisteskranker festgestellt.

**„Da werden Weiber zu Ghänen“.** Als im Staatskrankenhaus in Kaschau eine Patientin in die Abteilung für Geisteskrante gebracht werden sollte, stürzten sich plötzlich etwa 40 kranke Frauen auf die Wärter und entrißen ihnen die Patientin. Ein Wärter wurde dabei ernstlich verletzt. Sofort alarmierte Polizeibeamten fanden den Flügel des ganzen Krankenhauses verbarrikadiert. Die Patientinnen schleppten dann alles, was ihnen in die Hände kam, gegen die anrückenden Beamten. Schließlich mußten die Frauen einzeln überwältigt und gefesselt werden. Bei dem Handgemenge wurden mehrere von ihnen verletzt. Eine sprang aus dem Fenster und blieb auf dem Pflaster tot liegen.

**Im unterirdischen Wassertunnel getötet.** In Bradford in England rutschte ein 28 Jahre alter Klempner an einem Dammgraben aus und fiel ins Wasser. Die Strömung riß ihn mit fort und in einen 800 Meter langen Tunnel hinein, der unter der Stadt hindurchführt. 40 Meter hinter dem anderen Ende entdeckte man dann seine Leiche am anderen Ufer. Der Unglückliche hatte sich noch hochziehen können, ist aber dann seinen Verletzungen erlegen.

**Im Zeichen der Blutrache.** In Ausübung der Blutrache überfielen Angehörige einer Familie aus Lepik-River im Mandatsgebiet von Neuguinea das Dorf einer feindlichen Familie und töteten dort 24 Eingeborene. Die Polizei verhaftete eine große Anzahl „Rächer“, die keinerlei Anzeichen von Reue zeigten, sondern sehr stolz auf ihre Tat waren.

**Chinesen als „Schmugglerware“.** In Singapur wurde eine großzügig aufgebaute Agentur entdeckt, die das Einschmuggeln von Chinesen in die Vereinigten Staaten besorgte. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

#### **Kleine Nachrichten.**

\* Auf dem Bahnhof Berlin-Nichtersfelde-Ost warf sich eine noch unbekannt Frau vor einen einfahrenden Zug. Sie wurde überfahren und war sofort tot.

\* Das Rastener Schöffengericht verurteilte den Ritter-

gutsbesitzer von Copen zu 1000 Mark Geldstrafe, den Oberleutnant a. D. Eisenbeck und den Ingenieur Paul Hildebrandt zu je 500 Mark Geldstrafe wegen Begünstigung Klapproths bei dessen Fluchtversuch nach dem Auslande.

\* In Bernburg wurde der Laborant Meyer wegen Betrugs von Fabrikgeheimnissen zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Meyer hatte versucht, Betriebsgeheimnisse und Rezepte der Deutschen Solvaywerke an Sowjetrußland zu verkaufen.

\* Bei einem Zusammenstoß zwischen dem deutschen Dampfer „Gillhausen“ und dem finnischen Dampfer „Mina-Bovisa“ im Nordostseeanal wurden zwei Mann verletzt.

\* In Thuboeuf in Frankreich tötete ein 13 Jahre altes Mädchen ein kleines Kind, das seiner Obhut anvertraut war. Im Verlaufe der Untersuchung gestand das Mädchen, auch schon im letzten Jahre ein Kind umgebracht zu haben.

\* In Rio de Janeiro sind sieben Fälle von Gelbem Fieber festgestellt worden, von denen vier tödlich verlaufen sind.

\* In der Nähe von Monte Dongo in Mexiko überfielen 200 Banditen einen Zug und töteten drei Soldaten der Zugwache und einen Reisenden.

### **Aus dem Reich der Lüfte.**

Die Fluglinie Leningrad — Berlin eröffnet.

Von Leningrad ist das erste Verkehrsflugzeug nach Berlin geflogen. Der feierlichen Eröffnung der Fluglinie in Leningrad wohnten Vertreter der Luftfahrtbehörden, des Außenkommissariats, der deutschen Botschaft sowie der estnische und der litauische Gesandte bei.

Ein neuer Weltrekord im Dauerflug für Leichtflugzeuge.

Der tschechoslowakische Flieger Major Bicherek hat den bisher vom Kapitän Cerny (Tschechoslowakei) mit 1740 Kilometern gehaltenen Weltrekord für Leichtflugzeuge um volle 760 Kilometer gebrochen. Major Bicherek war um 7 Uhr früh mit einem Leichtflugzeug der Type Avia, das mit einem Walter-Motor von 60 Pferdekraften ausgerüstet ist, zu seinem Versuch, den Weltrekord im Dauerflug zu brechen, aufgestiegen. Er blieb volle 20 Stunden in der Luft und legte während dieser Zeit eine Strecke von 2500 Kilometern zurück.

#### **Erfolgloser Start zum Europaflug.**

Das Flugzeug „Friendship“ unternahm mit dem Piloten Stulz, dem Mechaniker Gordon und Frau Amelle Nerhart an Bord drei erfolglose Startversuche zu dem geplanten Europaflug. Offenbar war das Flugzeug überlastet und der Wind zu schwach.

#### **Levine „verirrt sich“.**

Levine, der beabsichtigt, Europa aufs neue zu „beglücken“, war mit der bekannten „Columbia“ vom Curtiss Field bei New York nach Old Orchard gestartet, um von dort nach Rom zu fliegen. Er kehrte aber nach New York zurück, nachdem er mit dem Flugzeug 6 Stunden lang im Nebel umhergetrieben war.

### **Ein Funken Hoffnung.**

Signale der „Italia“?

Die „Citta di Milano“ hat auf ihre regelmäßigen Rufe an die „Italia“ Signale vernommen, die nach Annahme des Schiffes von der „Italia“ herrührten. Die „Citta di Milano“ versuchte alles, sich mit dem Luftschiff in Verbindung zu setzen, indem sie zunächst nach der Lage der „Italia“ fragte. Darauf hat das Schiff von neuem die Signale gehört. Die „Citta di Milano“ glaubt, unter den sehr schwachen Zeichen fast mit Sicherheit französische Worte vernommen zu haben. Auch die „Hobby“ hat ständig Signale gehört. Um gegenseitige Störungen der beiden Stationen zu verhindern, hat man in einer Hütte im Norden von Kingsbay eine Kurzwellenstation errichtet.

#### **Die Nachforschungen.**

Der Flieger Kaiser Larsen ist mit dem Dampfer „Jungfer“ in Kingsbay eingetroffen. Ueber Robik liegen immer noch keine bestimmten Nachrichten vor.



Der „Eiserne Justav“ in Paris. — „Justav“ und „Grasmus“ als Friedensengel. — Eingetroffene Geheime. — Schönheitsköniginnen küssen den Prospektanten. — „Grasmus“, die Augen Stressemanns und Briands Ohren.

An seinem 69. Geburtstag ist der „Eiserne Justav“ nach einer Fahrt von rund zwei Monaten in Paris eingetroffen. Dort war man begeistert von der originellen Idee des alten Herrn aus Wannsee; man begrüßte ihn mit Handklatschen und Hallo und — Alkohol! Wir gönnen ihm alle diese Dinge von Herzen und freuen uns, daß ihm die ganze Fahrt gut gelungen und gut bekommen ist und begrüßen es, daß auch der deutsche Botschafter ihn zu einem kurzen Besuch eingeladen hat als seinen — originellen Landsmann.

Und als nichts anderes! Es ist geradezu unglaublich, was eine gewisse Sorte Großstadtspitze aus dieser Fahrt des Herrn Hartmann und ihrem Drum und Dran gemacht hat. Allen Ernstes wird da behauptet, der „Eiserne Justav“ und sein „Grasmus“ — ja auch der Gaul! — seien die Sendboten des völkerveröhnenden Gedankens! Man spricht ernsthaft von der politischen Bedeutung dieser Fahrt, die man recht „geschmackvoll“ mit der fähigen Tat unserer Ozean-Fezlinger vergleicht. Wenn wir bereits in den Hund-

tagen wären, dann könnten wir einen solchen hahnenbüchsen Unsinn verstehen. Aber so? So kalt ist es doch im Anfang der Woche nicht gewesen, daß man annehmen könnte, verschiedene Gehirne seien erfroren. Nein: Sensation ist Trumpf in diesen geistesarmen Zeitläuften, und da mußte sogar ein Droschkenfutscher, der den Himmel hat, einmal nach Paris zu „trudeln“, als — politischer Friedenssendbote herhalten.

Wir haben bisher diesen „Fall“ immer lediglich von der humoristischen Seite betrachtet. Fassen wir aber doch jetzt einmal den Fuchs beim Schwanz: Ein alter Mann, der den völligen Untergang seines Gewerbes klar vor Augen sieht, sinnt darauf, wie er für seine alten Tage noch etwas verdienen kann und kommt auf diese Pariser Droschkensahrt, weil er ein humorvoller, echter Kerl ist. Seine Frau sagt selbst: „Ich dachte, das sei wieder eine seiner Berrücktheiten, wie er sie mir schon oft gemacht hat. Aber er hat einen harten Schädel — und so hat er's geschafft.“ Und daß er's geschafft hat, das war nicht einmal so besonders schwer. So ein alter Droschkenfutscher ist ein wetterfester Mann, der etwas vertragen kann, und so ein alter Droschhengaul legt auf dem Straßenpflaster der Großstadt durchschnittlich täglich seine 35 Kilometer zurück. Mehr haben aber „Justav“ und sein „Grasmus“ in diesen 7½ Wochen tagtäglich auch nicht geleistet. Und dann: Die Verpflegung! Die ist für Kutsher und Pferd daheim bestimmt nicht so gut gewesen wie unterwegs. Lassen wir doch die Kirche im Dorfe. Und der Empfang in Paris? Genau so gerne wie die Berliner, amüsierten sich die Pariser, und sie waren dem Wannseer Original herzlich dankbar dafür, daß er und sein „Grasmus“ ihnen einmal gründliche Gelegenheit zum Amüsement gegeben hat. In dieser traurigen Zeit! Das ist eben auch alles!

Wenn man will, dann kann man schließlich die jetzt verwirklichte Idee Hartmanns noch auffassen als eine Sache, die uns die Grenze zwischen alter und neuer Zeit anschaulich vor Augen führt. Es ließe sich darüber noch sehr vieles sagen. Aber aus diesem Manne einen Sendboten des Friedens- und Völkerverständigungsgedankens machen zu wollen, ist so absurd, wie wenn man auch die beiden städtischen Müllabfuhrer, die von Dortmund aus in ihrer Refordsucht ihre Mülltonnen durch Europa rollen, zu politischen Sendboten stempeln wollte. Gewiß haben auch wir unsere Freude daran, zu vernehmen, daß dem „Eisernen“ in Paris zugerufen wurde: „Bravo, gut gemacht, Gustave de fer!“ Aber damit sind die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich noch lange nicht geschaffen. Und kommen diese wirklich einmal, dann ist der Droschkenfutscher aus Wannsee daran vollkommen unschuldig.

Eben war ich dabei, mit dem „Eisernen Justav“ Schluß zu machen, denn wenn ich „Kund um die Woche gehe, dann haben auch noch andere Dinge ein Recht darauf, gebührend beachtet zu werden. Da kommt mir ein Berliner Blatt auf den Tisch gestat-

tert. „Die Neugier packt mich. Ob nicht? Wichtig! Da ist wieder ein langer Artikel über den „Helden des Tages“ zu finden. Und da lese ich etwas so „Berrücktes“, daß ich, wo ich nun doch einmal dem Wannseer einen solch großen Raum gewidmet habe, eine Stelle den Lesern nicht vorenthalten will. Es heißt wörtlich:

Auch sonst wird in Paris alles getan, um dem „Eisernen Justav“ den Aufenthalt in Paris zu verschüßeln. So werden ihn im Quartier Latin die Schönheitsköniginnen mit Küßen empfangen. Als besonderer Glanz dieser Veranstaltung ist ein Wettrennen zwischen Pariser Fiakern und dem Eisernen Gustav mit Pferd und Droschke geplant, bei dem allerdings alle Konkurrenten zu gleicher Zeit die Ziellinie passieren müssen. Mit dem Eisernen Gustav teilt sich seine treue Rosinante, das Pferd „Grasmus“ in alle Ebrungen. In zahlreichen Ansprachen wird der brave Gaul als das Pferd des Friedens gefeiert, da es die Augen von Stresemann und die Ohren von Briand habe.

Nun wissen wir, wie Stresemanns Augen, wie Briands Ohren aussehen. Justav, Justav, was hast du angerichtet! Es ist zum „Auf die Bäume klettern!“  
S. D.

## Sport.

22 Das Davis-Pokalspiel Deutschland-England in Edgemoor brachte am ersten Tage eine 1:0-Führung Englands, da Higgs den deutschen Meister Woldenhauer mit 6:4, 4:6, 6:2, 0:6, 6:4 schlug.

## Italien besiegt.

Europas Hoffnung vernichtet.

22 Nun steht auch der zweite Endspielgegner fest. Wie kaum anders zu erwarten war, ist es Uruguay geworden, das nun mit seinem Bruderstaat, Argentinien, den Endkampf des olympischen Fußballturniers austrägt. Die Begegnung Uruguay-Italien hatte verhältnismäßig wenig Zuschauer, etwa 15 000, angezogen.

Uruguay trat in stärkster Besetzung an. Der Kampf beginnt sofort mit starkem Drängen der Italiener, die in sein durchdachten Kombinationen energische Angriffe in ununterbrochener Reihenfolge gegen das Heiligum von Uruguay vortragen. Trotz aller Aufopferung verlieren die Italiener mit 3:2, eine wirklich unverdiente Niederlage, die Europas letzte Hoffnung zerstörte. Bei etwas mehr Glück hätten die Italiener den Sieg erringen können, denn das Endverhältnis 10:5 für Italien beweist das eigentlich überlegene Spiel der Italiener. — Der Holländer Eijmers war als Schiedsrichter dem Spiel durchaus gewachsen.

## Kalb und Hofmann disqualifiziert.

Das Urteil des Deutschen Fußball-Bundes.

22 Der Deutsche Fußball-Bund hat nachfolgende Mitteilung an die Presse gegeben: „Eine große Anzahl auf irrigen Voraussetzungen beruhender Berichte veranlassen den Deutschen Fußball-Bund seinerseits zum Spiel der Nationalmannschaft Uruguay's und Deutschlands Stellung zu nehmen. Zwei deutsche Spieler und ein Spieler Uruguays sind in diesem Spiel vom Schiedsrichter wegen zu harten Spielens herausgestellt worden. Der Deutsche Fußball-Bund erkennt die Berechtigung dieser Maßnahme an, da die Spieler gegen die Spielregeln verstoßen haben. Er selbst hat daher seine Spieler Kalb und Hofmann-Meerane mit Disqualifikation, weiterhin mit einer Suspension für alle Spiele mit ausländischen Gegnern auf längere Zeit bestraft. Der D.F.B. selbst sieht sich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die Behauptung, die deutsche Mannschaft habe nach Halbzeit nicht wieder antreten wollen, nicht den Tatsachen entspricht. Sechs deutsche Spieler waren nach ärztlicher Feststellung bereits bis zur Halbzeit derart verletzt, daß die beiden zur Verfügung stehenden Ärzte in der vorgeschriebenen Zeit mit der Wundbehandlung nicht zu Ende kamen. Der Gedanke eines Spielabbruchs ist überhaupt nicht in Erwägung gezogen worden. Wenn die Führung der deutschen Fußball-Expedition die Bestrafung der deutschen Spieler sofort vorgenommen hat, so muß sie auch darauf hinweisen, daß Deutschlands Spieler durch Vorfälle im Spiel in eine derartige Erregung versetzt worden sind, die den Zuschauern zum Teil unverständlich sein mußte.“

So hat der Schiedsrichter den international festgelegten Regeln mehrfach eine Auslegung gegeben, die dem Wortlaut und dem Sinn der Regeln widerspricht.

Dadurch wurde von Anfang an eine Benachteiligung der deutschen Mannschaft herbeigeführt, und so haben die Spieler das Vertrauen zur Spielleitung verloren. Ueberdies wurden die deutschen Spieler, ohne beim Schiedsrichter Schutz zu finden, durch Wort und Tat in einer Weise insultiert, wie es bisher im Sportleben noch nicht vorgekommen sein dürfte. Schimpfworte und Anspielungen haben die deutschen Spieler aufs äußerste gereizt und empört.

Der Deutsche Fußball-Bund verurteilt somit das sportwidrige Verhalten der beiden Spieler. Er hält es aber auch gleichermaßen für seine Pflicht, in Anbetracht der Kritik, die seine Mannschaft erfahren hat, die Tatsachen bekannt zu geben, die nicht ohne weiteres beobachtet werden konnten, aber doch die Hauptursache der Vorfälle gewesen seien.“

So hat der Schiedsrichter den international festgelegten Regeln mehrfach eine Auslegung gegeben, die dem Wortlaut und dem Sinn der Regeln widerspricht.

Dadurch wurde von Anfang an eine Benachteiligung der deutschen Mannschaft herbeigeführt, und so haben die Spieler das Vertrauen zur Spielleitung verloren. Ueberdies wurden die deutschen Spieler, ohne beim Schiedsrichter Schutz zu finden, durch Wort und Tat in einer Weise insultiert, wie es bisher im Sportleben noch nicht vorgekommen sein dürfte. Schimpfworte und Anspielungen haben die deutschen Spieler aufs äußerste gereizt und empört.

Der Deutsche Fußball-Bund verurteilt somit das sportwidrige Verhalten der beiden Spieler. Er hält es aber auch gleichermaßen für seine Pflicht, in Anbetracht der Kritik, die seine Mannschaft erfahren hat, die Tatsachen bekannt zu geben, die nicht ohne weiteres beobachtet werden konnten, aber doch die Hauptursache der Vorfälle gewesen seien.“

## Volkswirtschaft.

3. Schiedsspruch für die Marinewerften. In dem Lohnstreit bei den Marinewerften Wilhelmshaven und dem Marinewerften Kiel wurde ein Schiedsspruch gefällt, der eine Erhöhung der Löhne bei den genannten Werften vorsieht, und zwar für Gelehrte auf 81-85, für Angelernte auf 74-78, für Ungelernte auf 67-70, für Ausgelernte auf 68 Reichspfennig. Die Löhne der Jugendlichen werden entsprechend um 2-5 Reichspfennig erhöht.

## Gedenktafel für den 11. Juni.

1742 Der Friede zu Breslau beendet den 1. Silesischen Krieg — 1847 † Der Seefahrer John Franklin auf einer Polarexpedition (\* 1786) — 1859 † Der österreichische Staatsmann Fürst von Metternich (\* 1773) — 1864 \* Der Komponist Richard Strauß in München — 1903 Königin Draga und deren Bruder in Belgrad ermordet.

Sonne: Ausgang 3,44, Untergang 8(20),15.  
Mond: Ausgang 12(0),55, Untergang 11,45.



Zeitung

Bezugs  
mit Ju  
pfennig  
Numm  
walde

Nr. 1

Da über  
steht und an  
Straßen und  
schehen hat.  
Straßenpoliz

Die  
als nötig  
Die  
Festtag  
der Fah  
Mitte d  
liegende

Sta  
bespreng  
Die  
Einschüß  
Die Au  
handlungen  
straft werde  
Dippold

Die Cl  
1. Juli ds.  
Turnhalle d  
vom 18. bis  
Amtszimmer  
Wahlvorsch  
Wahlhandlu  
beim unter  
höchstens 23  
stimmbered  
geschlossener  
zur Aufnah  
eingegangen  
23. Juni d.  
Listenvorb  
höchstens



# Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weißeritz-Zeitung

## Im Kampf um Liebe.

Roman von Rudolf Jollinger.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„Ich entführen?“ fragte Rodek. „Wohin?“  
„Das sage ich nicht,“ erwiderte Luise.  
„Es gilt eine Ueberraschung. Sie müssen sich mir auf Gnade oder Ungnade ergeben. Sonst ist mir die ganze Freude verdorben.“  
„Gut!“ sagte er nach kurzem Zaudern.  
„Ich liefere mich Ihnen aus. Aber unter einer Bedingung!“

„Ich hatte eigentlich gehofft, daß Sie es bedingungslos tun würden. Aber so anspruchsvoll darf ich wohl nicht sein. Also lassen Sie hören!“

„Sie müssen mir zuvor sagen, wie dieser Wilhelm Langheld dazu kommt, sich Ihrer Freundschaft zu rühmen.“

„Auch die Brasilianerin war plötzlich ernstgeworden. Ein Ausdruck stummer Unruhe kam in ihre Augen.“

„Langheld? Was wissen Sie von ihm? Er war bei Ihnen?“

„Nein. Ich würde ihm auch vermutlich nicht gestattet haben, meine Schwelle zu überschreiten. Er stellte mich gestern auf der Straße — vor der Tür Ihres Hotels — und ich mußte ein paar Minuten lang sein widerwärtiges Geschwätz über mich ergehen lassen. Ist es möglich, daß er von Ihnen kam — daß Sie ihm gestatten, Sie zu besuchen?“

„Mein Gott — er war doch der beste Freund Ihres Onkels! Sie begreifen, daß ich einem Menschen, der sich darauf berufen darf, nicht einfach die Tür weisen kann, wenn er sich mit einer Bitte an mich wendet.“

Sie hatte ihre Sicherheit schon wiedergefunden, wenn auch in der überlegten Langsamkeit ihrer Worte unverkennbar etwas Lastendes und Dauerndes war. Unbeirrt fuhr Rodek fort:

„Keine Pietät gegen einen Verstorbenen kann Ihnen die Pflicht auferlegen, seine Freunde auch zu den Ihrigen zu machen, wenn es Freunde von dieser Gattung sind! Der vortreffliche Herr Langheld ist nach meiner Ueberzeugung ein ausgemachter Schurke.“

„Darin mögen Sie wohl recht haben. Ich kenne ihn nur oberflächlich. Aber er ist auch mir von jeher wenig sympathisch gewesen.“

„Und doch verkehren Sie mit ihm? Doch darf er sich den Anschein geben, Ihr Vertrauter zu sein?“

„Mein Vertrauter? — Ah! Sie entschuldigen, Herr Rodek; aber ich muß wirklich darüber lachen, daß Sie etwas Derartiges für möglich halten können! Haben Sie denn während Ihrer Unterhaltung mit ihm gar nicht bemerkt, daß es mit dem Verstande des Herrn Langheld nicht zum besten bestellt ist? Vielleicht sogar ist er viel mehr ein Narr als ein Schurke.“

„Jedenfalls aber ein sehr gefährlicher Narr! Einer, vor dem Sie auf Ihrer Hut sein sollten! Glauben Sie mir, Fräulein Magnus, ich habe triftige Ursache, Sie vor ihm zu warnen!“

„Eine Ursache, die ich nicht erfahren darf?“

Es war eine leicht hingeworfene Frage. In nichts anderem als in dem nervösen Beben ihrer unter dem Kleidersaum hervorlugenden Fußspitze verriet sich die tödliche Angst, die hinter dieser gleichmütigen Frage lauerte.

„Unmittelbar nach meines Oheims Tode kam Wilhelm Langheld zu mir nach München — in keiner anderen Absicht, als um Sie bei mir zu verleumden und mich gegen Sie aufzuheizen!“

„Das ist mir nichts Neues mehr. Er selbst hat es mir damals reumütig eingestanden, als er bei mir erschien, mich um eine Unterstützung zu bitten. Er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Sie das Testament Ihres Onkels anfechten würden, und er wollte sich bei Ihnen in Gunst setzen, um nicht leer auszugehen, falls Sie mit der Anfechtung Erfolg hätten. Der Mann ist eben von jeher nichts anderes als eine Schmaroherpflanze gewesen.“

Rodek atmete auf.

„Er log also, als er mir sagte, daß er Ihr Vertrauen genieße, daß er Ihnen in wichtigen Dingen ein Berater sein dürfe?“

„Selbstverständlich hat er gelogen! Ich habe ihm bald nach dem Tode Ihres Oheims eine größere Summe gegeben, weil es mir begreiflich schien, daß er sich Hoffnung darauf gemacht hatte, in dem Testament seines Freundes Jensen bedacht zu werden, und ich habe dann monatelang nichts mehr von ihm gehört. Vor kurzem erst hat er sich mir wieder genähert, um abermals Geld von mir zu erbitten. Ich habe es ihm nicht abgeschlagen, da er sich, wie es scheint, wirklich in einer Notlage befindet; aber ich habe ihm gleichzeitig keinen Zweifel darüber gelassen, daß dies das letztemal gewesen sei. Das ist alles, was ich Ihnen über meine Beziehungen zu Wilhelm Langheld erzählen kann.“

„Und es genügt mir vollkommen. Wenn mir der Mensch noch einmal in den Weg laufen sollte, so werde ich ja jetzt wissen, wie ich mit ihm zu verfahren habe!“

„Ach, Sie sollten ihn einfach übersehen. Leute von seinem Schlage sind doch gar nicht ernsthaft zu nehmen! — Aber wollen wir nicht jetzt aufbrechen? Ich habe nämlich in Voraussicht Ihrer Zustimmung mein Auto gleich unten vor dem Hause warten lassen.“

„Und Sie wollen mir wirklich nicht verraten, wohin die Reise gehen soll?“

„Nein — unter keinen Umständen! Am liebsten würde ich Ihnen sogar die Augen verbinden.“

„Wie einem Parlamentär, den man ins feindliche Lager führt. Nun wohl, ich stehe zu Ihrer Verfügung!“

Die Verstimmung, in die Luisa durch die Erwähnung von Wilhelm Langhelds Namen versetzt worden war, schien bis auf den letzten Rest verslogen. Sie war wieder ausgelassen fröhlich wie ein übermütiges Kind, und während der Kraftwagen sie in raschster Fahrt durch die Straßen trug, zeigte sie sich unerschöpftlich in drolligen Einfällen, die offenbar dazu bestimmt waren, die Gedanken ihres Begleiters von dem abzulenken, was ihm möglicherweise bevorstand.

Rodeck aber blieb wachsam und mißtrauisch gegen sich selbst. Ob es sich nun bei dem, was die Brasilianerin vorhatte, um einen bloßen Scherz handeln sollte, oder ob sie Absichten verfolgte, über deren Natur er sich vor derhand nicht klar zu werden vermochte, jedenfalls wollte er sich ruhiges Blut und einen klaren Kopf bewahren. Wenn es noch eines weiteren Anstoßes bedurft hätte, um seine nach Luisas erstem Besuch gefaßten Entschlüsse zu ganz unerschütterlichen zu machen, so hatten die gestrigen Anspielungen des Amerikaners diesen Anstoß gegeben. Die ehemalige Verlobte seines Onkels mochte das schönste, reizendste und verführerischste Geschöpf auf dem ganzen Erdenrund sein, für ihn sollte und durfte sie nie etwas anderes bedeuten als eine Fremde, von der er bis in alle Ewigkeit durch unübersteigliche Schranken getrennt blieb!

Mit einem Ruck brachte der Chauffeur das Auto zum Stehen. Rodeck brauchte nur einen Blick durch das Fenster zu werfen, um zu sehen, daß sie vor dem Hause hielten, das der berühmte Hellbach bewohnt hatte. Und er wunderte sich über die eigene Einfalt, die ihn Luisas Absicht nicht sogleich hatte durchschauen lassen. Er öffnete zwar den Wagenschlag, sprang auf die Straße hinaus und war der Brasilianerin galant beim Aussteigen behilflich. Aber er gab ihre Hand nicht wieder frei und hinderte sie, dem Eingang des im vornehmen Villenstil gebauten Hauses zuzueilen.

„Nun, ehe ich Ihnen weiter folge, muß ich Sie dennoch fragen, Fräulein Magnus, weshalb führen Sie mich hierher?“

„Mein Gott, wie schwerfällig Sie sind!“ rief sie ungeduldig. „Ich sagte Ihnen doch, daß es auf eine Ueberraschung abgesehen ist. Zählen Sie Ihre Wißbegierde nur noch wenige Minuten, und Sie werden alles erfahren!“

„Sie wollen mich überreden, das Atelier zu mieten, von dem ich Ihnen vorgestern gesprochen — nicht wahr? Aber wie freundlich auch immer die Absicht sein mag, von der Sie sich dabei leiten lassen — ich muß Ihnen doch wiederholen, daß davon nicht die Rede sein kann, sowohl aus dem Grunde, den ich Ihnen bereits genannt, wie aus anderen Ursachen!“

„Mein Wort zum Pfande: ich denke nicht daran, Sie zu irgend etwas zu überreden. Ich will Ihnen etwas zeigen — weiter nichts!“

Er fügte sich, weil er sie doch unmöglich länger auf der Straße festhalten konnte. Luisa hatte kaum den Klingelknopf berührt, als die Haustür von innen geöffnet wurde. Statt des verdrießlichen Hausmeisters, von dem er bei einem früheren Besuche empfangen worden war, erblickte Rodeck eine niedliche junge Jose in toletem Häubchen und blütenweißer Tändelschürze. Ohne sich nach ihrem Begehre zu erkundigen, begrüßte die Kleine seine Begleiterin mit einem tiefen Knicks und schickte sich sogleich an, ihr den Mantel abzunehmen. Luisa aber sagte ihr ein paar Worte in spanischer Sprache, und mit einer abermaligen sehr unterwürfigen Verbeugung zog sich die Dienerin zurück.

Mit lächelnden Lippen und sprühenden Augen wandte sich die Brasilianerin an ihren Gefährten:

„Erlauben Sie mir, Sie in meinem Hause willkommen zu heißen, Herr Rodeck! Ich habe es gestern vormittag

gemietet, und wenn es auch vorläufig nicht viel mehr bietet, als ein notdürftiges Unterkommen, so hoffe ich doch, es mir mit der Zeit zu einem ganz hübschen und behaglichen Nestchen auszubauen!“

Das war in der Tat eine Ueberraschung, deren Hermann Rodeck sich nicht versehen hatte. Und er nahm es auch zunächst nur für einen Scherz. Aber Luisa überzeugte ihn bald, daß sie nur die lautere Wahrheit gesprochen hatte. Mit dem Stolz der Hausherrin führte sie ihn durch ihr neu gewonnenes Reich und erzählte ihm während der Besichtigung, wie sie dazu gekommen war, einen so raschen und unbedenklichen Entschluß zu fassen.

„Sie hatten mich neugierig gemacht, das Atelier zu sehen, das Ihnen so gut gefallen hatte, und man sagte natürlich auch mir, daß es nur in Verbindung mit der ganzen Wohnung zu haben sei. Da ließ ich mir denn diese Wohnung zeigen, und ich fand sie so reizend, daß ich nicht lange zögerte, sie für mich zu mieten. München gefällt mir viel besser als irgendeine andere von den deutschen Städten, die ich bis jetzt kennengelernt habe. Und wenn ich auch nicht gerade entschlossen bin, mein Leben hier zu beschließen, so gedente ich doch, alljährlich einige Monate am Gestade der grünen Isar zu verbringen. Dafür aber könnte ich mir kaum etwas Besseres wünschen als dies behagliche und anheimelnde Quartier. Die Einrichtung ist ja etwas unzulänglich und in diesem jenem nicht ganz nach meinem Geschmack. Aber das sind Mängel, die sich leicht beseitigen lassen werden, da ich mir nur einen Teil von der Ausstattung meiner letzten Wohnung hierher schicken zu lassen brauche.“

Die von ihr als „unzulänglich“ bezeichnete Wohnungseinrichtung war nun allerdings nach Rodecks Begriffen eine beinahe fürstliche, und eine wunderliche Empfindung ging ihm durch die Seele, als er an die notdürftig überfüllte Armut im Salon des Obersten Magnus dachte. Die schöne Luisa mußte sich in der Tat sehr rasch in ihre neuen Verhältnisse eingelebt haben, daß innerhalb weniger Monate ihre Ansprüche so gewaltig hatten in die Höhe schnellen können.

Das in einem besonderen Anbau untergebrachte Atelier war durch einen Gang mit den anderen Teilen der Wohnung verbunden, und Luisa erklärte, daß es ihm selbstverständlich jederzeit freistehen würde, diese Türen zu verschließen.

„Sie sollen sich überhaupt nicht im mindesten darum kümmern, daß Sie mich zur Nachbarin haben!“ sagte sie. „Ich bin glücklich, Ihnen das Atelier, das für mich ja ganz wertlos ist, zur Verfügung stellen zu dürfen; aber ich werde es niemals anders als mit Ihrer ausdrücklichen Erlaubnis betreten, und eine Störung in Ihrer Arbeit haben Sie darum von mir gewiß nicht zu beforgen.“

Während sie fast unausgesetzt geplaudert hatte, war Hermann Rodeck bei dem Rundgange auffallend schweigsam geblieben, und während sie ihn schon auf diese und jene hübsche Einzelheit der von dem Vorbewohner zurückgelassenen Atelier-Einrichtung aufmerksam machte, hatte er noch kein Wort der Zustimmung auf ihr großmütiges Anerbieten gehabt.

Da, vielleicht ein wenig beunruhigt durch seine Zurückhaltung, kehrte sie ihm ihr lächelndes Gesicht zu und fragte unvermittelt:

„Dies ist also jetzt Ihr unbestrittenes Reich; wann werden Sie davon Besitz ergreifen?“

„Und wenn ich nun antwortete: ‚niemals‘ —, würden Sie mir dann sehr böse sein, Fräulein Magnus?“

„Ob ich Ihnen böse sein würde? Welche Frage! Es wäre die bitterste Kränkung, die ich je in meinem Leben erfahren. Und nie — niemals würde ich sie Ihnen verzeihen!“

(Fortsetzung folgt.)



## Denkspruch.

Immer ruf' ich Vaterland  
Und Freiheit! dieser Ruf muß bleiben,  
Wenn lange unsrer Gräber Sand  
Und unsern Staub die Winde treiben.

E. M. Arndt.



## Petri Fischzug.

(Eine wahre Geschichte.)

Von Ferdinand Kunkel.

(Nachdruck verboten.)

Auf einer stillen Ostseehalbinsel liegt hinter wilden, gigantischen Dünen, angelehnt an einen mächtig aufsteigenden Kiefernforst, dessen einzelne Bäume wie Strebepfeiler gegen den andrausenden Sturm stehen, ein kleines Pfarrdorf. Die Kirche ist alt, und in ihren Grundmauern sind mächtige Findlinge vermauert mit heidnischen Runenzeichen. Ein grämlicher, kleiner Holzturm mit einer heiseren Glocke krönt das Gotteshaus, das trotz einer unscheinbaren Außenseite im Innern recht behaglich, man möchte fast sagen wohlthätig, aussieht. Wenn der riesige Kanonenofen kräftig mit Torf gefüttert wird, den die Ortsbürger in einem weiten, traurigen Moor stehen, verbreitet sich eine behagliche Wärme, die mit zu den Hauptanziehungsmitteln für die Kirchgänger gehört.

Nun ist die Gemeinde schon seit drei Monaten ohne Hirten, und trotzdem sich der Schulze die vom Seewasser und der harten Reparatur krumm gezogene Hand noch krummer geschrieen hat, will sich kein Kandidat finden, der in diesem weltverlorenen Winkel die nicht allzu fette Pfründe übernehmen möchte. Das Konistorium drängt und brängt; denn es ist der Meinung, daß für das Seelenheil der Fischer, Schiffer und Matrosen, die zwischen Sand und Moor und Kiefern ihr irdisches Leben dahinbringen, der näselnde alte Schulmeister mit seinem fast hundertjährigen Predigtbuche nicht ausreicht, und daß unter allen Umständen ein Geistlicher der Seelsorge ein Ende mache. Schon werden die Briefe bringlicher, auf deren Rückverschlus ein ovales Siegel mit einem Kirchthum sichtbar ist, und es schimmert bereits die Andeutung durch, man müsse die Bezüge des zukünftigen Dänenpfarrers um ein Beträchtliches erhöhen, damit sich ein genügsamer Kandidat finde, der allsonntäglich den Gemeindegliedern das Evangelium auslege und den Segen erteile. Aber dazu wollen sich die bieberen Halbinsulaner absolut nicht verstehen; denn auch bei ihnen hört in Selbstsachen die Gemüthlichkeit auf, die sie sonst in hohem Maße besitzen. Der Schulze meint: „Uns oll Paster is utlamen, und da wird der nije ooch nich verhungern.“

Da kommt eines Tages in dem Augenblick, wo die geistige Not am höchsten gestiegen ist, auf einer Küstenwanderung ein Berliner Sommerfrischler zu der hirtlosen Herde, und im Krug bei Grog ohne Wasser und Zucker erfährt er von den Nöten der Gemeinde. „Na,“ sagt er, „Schulze, ich schaff' Ihnen einen Pastor!“ Und als er von seiner Wanderung nach Berlin zurückgekehrt ist, macht er seinem alten Freunde, dem ewigen Kandidaten Müller, einen kurzen Besuch. Noch am selben Abend ging Müllers Bewerbungsschreiben um die Pfarre auf der Halbinsel ab.

So schienen beiden Theilen geholfen. Müller hatte zwar seine theologischen Examina, wenn auch nicht gerade mit Auszeichnung, so doch notdürftig bestanden, damit aber jede Beziehung zur theologischen Wissenschaft einseitig abgebrochen. Dafür hatte er eine Braut, ein hübsches, junges Mädchen aus einem reichen Hause; aber der zukünftige Schwiegervater erklärte rundweg, er stände auf dem uralten Grundsatz, der heute noch in der theologischen Fakultät gültig sei: „Erst die Pfarre und dann die Quare.“ Nun war Müller kein glänzender Prediger, dafür aber ein vorzüglicher Gesellschafter, der bei jeder Kandidatur im Wirtshaus sofort seine Wähler gewonnen hatte, von der

Kanzel herunter aber stets unterlag. Hier war nun eine Aussicht. Den bieberen Deltröcken hinter der Düne konnte er schon das Wort Gottes in seiner Weise predigen, und da er außer Konkurrenz war, so hoffte er sich endlich am Ziel. Natürlich herrschte bei seiner und der Familie der Braut große Freude, und in froher Hoffnung erwartete er die Rückkehrung des Schulzen.

Leider fiel mit dem großen amtlichen Schreiben, das auch sehr bald eintraf, ein bitter Tropfen Wermut in den Becher der Freude; denn siehe da, monatlang hatte sich kein Kandidat finden wollen, und jetzt, wo Müller kandidierte, tauchten auf einmal noch zwei Mitbewerber auf. Es half nichts, er mußte an die Probepredigt heran. Aber da seine Freunde und vor allem der Schwiegervater einsehen, es sei die letzte Möglichkeit für den ewigen Kandidaten, endlich unter das Dach eines Pfarrhauses zu kommen, so hatte man beschlossen, alle Mienen springen zu lassen. Mit dem Freunde, der die lebige Pfarrstelle entdeckt, und einem Studiengenossen begab sich Müller vierzehn Tage, bevor der kritische Sonntag erster Ordnung anberaumt war, nach dem einsamen Dünendörfchen, und nun wurde agitiert: Grog getrunken und Achteltonnen aufgelegt, daß es nur so rauchte. Das brillante Talent des Kandidaten, eine große Gesellschaft zu unterhalten mit trockenen und saftigen Wizen, die freundlichen Augen, die bewundernd auf den Dorfschönen ruhten, alles das machte einen vorzüglichen Eindruck, aber die Probepredigt konnte nicht erlassen werden. Auch die anderen Kandidaten trafen ein, und Müller reiste ab, um ihnen nicht zu begegnen; denn der Hauptschlag sollte ohne ihn geführt werden.

„Wo ist denn der Kandidat hin?“ fragte der Schulze die zurückgebliebenen Freunde.

„Er ist nach Hause, um in stiller Einsamkeit seine Predigt vorzubereiten.“

Der Schulze nickte, sagte aber weiter kein Wort, sondern schaute mit freundlich glühenden Augen in das Grogglas, das sich immer wieder von neuem leerte und füllte.

„Hören Sie, Schulze, wenn Sie Müller wählen . . . sein Schwiegervater ist ein reicher Mann . . . bekommt die Gemeinde zehntausend Mark.“ Die letzte Granate war abgeschossen und hatte entschieden gezündet; denn der Schulze schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie laut durch die niedrige Krugstube: „Zehntausend Mark . . .! Dat fall 'n Wort sin!“

Der Freund zog auch sofort einen Scheck auf die Deutsche Bank heraus und händigte ihn dem Schulzen ein. Der Mann prüfte das Papier und mußte anerkennen, daß es durchaus rechtsgültig sei.

„Natürlich haben wir die Bank angewiesen, nicht eher zu zahlen, bis unseres Freundes Wahl erfolgt ist.“

„Dat fall woll sin . . . twir sin doch keene Halsabsniders.“

Alles war großartig vorbereitet. An einem der letzten Abende vor dem kritischen Sonntag hatte Müller mit seinen zukünftigen Gemeindegliedern unendliche Quantitäten Alkohols vertilgt, dann war er mit dem Polizeidiener Arm in Arm durch die nächtliche Dorfstraße nach Hause gewandert und hatte laut gesungen: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“ Die beiden Freunde konnten ihn nicht beruhigen, aber der Polizeidiener meinte, das mache für den Schlaf seiner Schutzbefohlenen gar nichts aus, da könne der Herr Kandidat noch viel lauter singen, und in bezug auf die Moral seien sie nicht so muerdig gesinnt, daß sie ihrem Pastor eine lustige Stunde übelnähmen, besonders, wenn es vorher tüchtig Freibier gegeben hätte.

Pünktlich um zehn Uhr war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Gesichter der alten Fischer und Schiffer und Steuerleute und Matrosen sowie ihrer ehrbaren Frauen und Töchter zeigten ernste Falten, aber es war nur zum Schein; denn im Grunde hatten sie schon entschieden. Ein Kandidat, dessen Schwiegervater der Gemeinde zu gemeinnütigen Zwecken zehntausend Mark stiftete, war so etwas Seltenes, daß man keinen Augenblick im Zweifel sein konnte, wen von den Dreien man wählen

würde. Der erste hatte ja ganz leidlich gepredigt, man wollte nun den Herrn Müller und auch den dritten Bewerber noch hören, aber wer als Seelsorger in das strohgedeckte Pfarrhaus einzog, das war allen schon in dem Augenblick klar, als sie den ersten Vers des schönen Liedes: „Schmüde dich, o liebe Seele!“ gesungen hatten.

Der Dienst am Altar war beendet, die alte Orgel verstummte, und Müller, strahlend in dem neuen Talar mit breiten, weißen Besschen, betrat die Kanzel. Still betete er um Kraft und Hilfe; denn er hatte ein kindlich frommes Gemüt. Dann erhob er sich, machte eine freundliche Handbewegung nach der gefüllten Kirche hinunter und begann den Text, auf den er seine Predigt gestellt hatte, zu verlesen.

Es war Petri Fischzug und die Berufung der Apostel. Etwas Besseres und Passenderes hätte sich doch für eine Gemeinde von Fischern und Schiffern und Matrosen nicht finden können. Trotzdem zeigte sich auf fast allen Gesichtern ein eigentümlicher Zug, den man für ein ironisches Lächeln hätte halten können, wenn man nicht in einer Kirche gewesen wäre. Aber seltsam, der ironische Zug verstärkte sich mit dem Fortschreiten der Predigt immer mehr. Die beiden Freunde, die im Stuhl hinterm Altar saßen, beobachteten mit sorgender Miene die wachsende Heiterkeit in der Gemeinde und die Unruhe, die sich bald an dieser, bald an jener Ecke erkennen ließ. Auf einmal stand im Hintergrund ein alter Matrose auf und verließ die Kirche, und das war das Signal zu einer weiteren Flucht. Der arme Müller schwappte den ganzen Alkohol der letzten Tage in hellen Tropfen aus, aber er führte mit kühnem Mut seine Predigt zu Ende.

Draußen vor der Kirche standen die Gemeindeglieder in Gruppen zusammen und lachten und schwätzten. Die beiden Freunde eilten hinaus und fragten bestürzt den Schulzen, was denn das zu bedeuten habe.

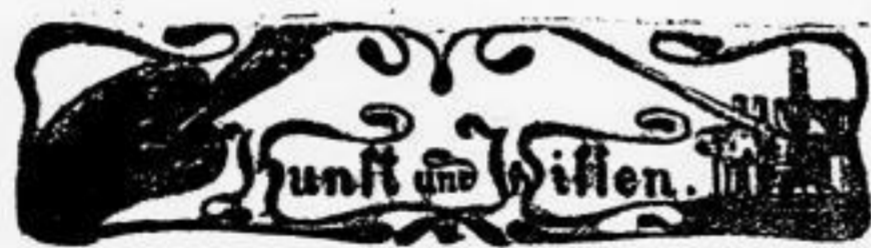
„Ach, meine lieben Herren,“ er sprach dem Ernst der Sache angemessen hochdeutsch, „wir hätten ja gern die zehntausend Mark für unsere Gemeinde gehabt, aber es geht doch nicht, es geht wirklich nicht!“

„Warum denn nicht? Unser Freund hat doch sehr schön gesprochen!“

„Ja, ja...“ — der Schulze lachte — „aber ganz dieselbe Predigt, Wort für Wort, hat der Herr Kandidat Becker am vorigen Sonntag gehalten.“

Als Müller sein Mißgeschick erfuhr, erklärte er es für die größte Gemeinheit der Welt, daß die Predigtbücher in so großen Auflagen gedruckt würden, da sei man keinen Augenblick vor einem Plagiat sicher.

Die Pfarrstelle in dem Dörfchen zwischen Düne und Moor und Kiefern erhielt nicht Herr Becker und nicht Herr Müller, sondern der dritte Kandidat, der glücklicherweise nicht auch dasselbe Predigtbuch benutzt hatte.



**Eine deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie.**  
Ueber Zweck, Einrichtung und Entwicklungsmöglichkeiten der Forschungsanstalt für Psychiatrie, die bekanntlich vor kurzem in München eröffnet wurde, macht jetzt Prof. Dr. Emil Kraepelin in den „Naturwissenschaften“ nähere Angaben. Da der Krieg einen erheblichen Prozentsatz gerade der Besten und Rüstigsten dem Volke entzogen hat, muß mit verdoppelter Energie alles unternommen werden, um die Schäden zu verhüten, die auch in friedlichen Zeiten die Kraft des Volkes bedrohen. Zu den größten Gefahren dieser Art gehören die Geisteskrankheiten, über deren Umfang der Laie sich wohl niemals ein richtiges Bild macht. Nach Ansicht Professor Kraepelins kommt heute

auf etwa 500 Einwohner des Deutschen Reiches ein anstaltsbedürftiger Geisteskranker; die Gesamtzahl der Irren dürfte aber mindestens doppelt so hoch sein. Die Geisteskrankheiten sind am schwierigsten zu behandeln, weil die Forschung das diesen Krankheitenkomplex umhüllende Dunkel noch am wenigsten zu durchleuchten vermochte, und weil sie häufig auf Ursachen zurückgehen, die weit zurückliegen und schwer auffindbar sind. Daher sind die Aufgaben der psychiatrischen Forschung außerordentlich vielartig und kompliziert; als Hilfsmittel werden ihr neben der anatomischen Feststellung der feineren Hirnveränderungen und den Erfahrungen über Vererbung wahrscheinlich Stoffwechseluntersuchungen, vielleicht auch ein Eindringen in die verwickelten Lebensvorgänge des Blutes und der Körpergewebe dienen, wie es uns die aus den Bestrebungen der Immunitätsforschung hervorgegangene Serologie zu vermitteln beginnt. Auch Tierversuche werden vielfach heranzuziehen sein. Eine Erfolg versprechende Arbeit auf diesem ganzen Gebiete ist demnach nur möglich, wenn sie in einer Forschungsanstalt eine entsprechende Zentrale findet. Die deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie konnte zuerst in München gewagt werden, weil hier die Umstände am günstigsten erschienen. Erstens wurde für diesen Zweck eine größere Geldstiftung gemacht, zweitens ließ sich die neue Anstalt ohne besondere Schwierigkeiten zunächst gastweise in der mit zahlreichen wissenschaftlichen Arbeitsräumen ausgestatteten psychiatrischen Klinik unterbringen. Drittens lockte auch die Möglichkeit späterer Angliederung an eine neue, von der Stadt München geplante Ausnahmeabteilung für Geisteskranken. Es wird daher ein Neubau möglich sein, für den die Stadt bereits das Gelände zur Verfügung stellte. In ihrer vorläufigen Form umfaßt die Anstalt fünf Abteilungen. Drei sind den verschiedenen Gebieten der anatomischen Forschung, je eine der Serologie und den demographisch-genealogischen Untersuchungen gewidmet. Später sollen auch eine chemische und eine psychologische Abteilung eingerichtet werden. Die für die Anstalt gewonnenen Forscher gehören dem Lehrkörper der Universität an, üben jedoch die Lehrtätigkeit nicht im Hauptamt aus, um sich ungestört der wissenschaftlichen Forschung und der Heranziehung von Mitarbeitern widmen zu können. Eine wichtige Neueinrichtung ist die Schaffung einer später noch zu vermehrenden Anzahl von wissenschaftlichen Arbeitskräften, und es wurde den mit der Fürsorge für das Irrenwesen beschäftigten Körperschaften der übrigen deutschen Staaten angeboten, solche Plätze gegen eine Jahresmiete von 2000 Mk durch geeignete Ärzte zu besetzen. Da bereits 20 derartige Körperschaften zugesagt haben, ist die unerläßliche Beziehung zu den deutschen Irrenanstalten hergestellt. Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel ist die bereits großzügig begonnene wissenschaftliche Bücherei, und für die Zukunft ist vor allem die Gewährung von Stipendien, die Ermöglichung von wissenschaftlichen Reisen und Untersuchungen im Auslande geplant. Die Ausführung des ganzen Unternehmens erfordert allerdings Geldsummen, die das heute zur Verfügung stehende Maß weit übertreffen. Aber wie groß immer der Aufwand auch sein möge, er wird doch stets nur einen ganz geringen Bruchteil der Jahressumme von etwa 200 Millionen darstellen, die heute die Versorgung der meist unheilbaren Anstaltskranken erfordert.

### Humor.

Es gibt nur zwei Arten. Frau Puzer: „Ich bin wirklich begierig, was für eine Gutmode diesen Winter die herrschende sein wird!“ Herr Puzer: „Du solltest doch wissen, liebes Kind, daß diesen wie jeden Winter zwei Gutmoden vorherrschen werden. In Damenhüten gibt es überhaupt nur diese beiden Arten, nämlich die eine, die auch nicht gefällt, und die andere, die unsere Vermögensverhältnisse übersteigt!“

# Frohe Jugend

Nr. 24

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1928

## Eottis Puppenpredigt.

Hedwig Hartmann.

Ich hab euch eben frisch gewaschen  
Und hab euch alle fein gekämmt.  
Nun komm ich euch mal überraschen:  
Dir, Baby, fehlt ein Knopf am Hemd.

Hat Mutti dir nicht oft gesagt,  
Ein Kindchen reiht nicht so am Knopf?  
Na, sei nur nicht gleich so verzaget,  
Die Mutti näht's schon, Lockenkopf.

Und du, Lilo, wie sieht du wieder!  
Ein Kindchen sieht doch nicht so da,  
Bekommst ja häßlich schiefe Glieder,  
Steh mal, wie's vormacht die Mama.

Du mußt das Köpfchen grade halten  
Und nicht nach vorne so gebückt,  
Auch legt man nicht die Stirn in Falten,  
Schnell noch die Beinchen recht gerückt.

Klein-Hänsel hat nun doch schon wieder  
Ein Schnuppenäschen, o, der Graus!  
Ein Strümpfchen hängt zur Erde nieder.  
Wie sieht denn bloß mein Hänschen aus!!

Ich hab doch wirklich meine Plage  
Mit euch, ich armes Mütterlein.  
So geht es nun schon alle Tage.  
Wann werdet ihr nur artig sein!



### Zitta und Mussy.

Idylle aus dem Birkenwald von  
Trude Wehe.

„Sagte ich dir nicht gleich, daß der Nistraum viel zu klein ist? Aber ihr Männer müßt es ja immer besser wissen. Jetzt sieh das an, drei Tage sind die Jungen alt, und schon reißt das Gewebe!“

Zitta, die Schwanzmeise, sitzt auf dem schwanken Zweig einer Birke und blickt sorgenvoll auf ihr reizendes Nest, aus dem die Jungen, im wahren Sinne des Wortes, „herauswachsen“.

„Er“ hat gerade auf seinem lustigen Eiß über ihr das Gleichgewicht verloren, überschlägt sich, flattert dann an ihre Seite und drückt sich zärtlich an sie heran. Aber Zitta ist ärgerlich.

„Das schöne Nest,“ fährt sie fort. „Was habe ich da alles hineingetragen! Wenn ich nur allein an all die Puppenhüllen, Spinnen und Raupengespinste denke —“

„Und die Baumflechten und Birkenrinde, die ich herbeigeschleppt habe,“ fällt er ein. Sie sieht ihn mißtrauisch von der Seite her an. „Allerdings hast du mitgeholfen, aber gebaut habe ich. Ich glaube nicht, daß du imstande wärst, das Moos wieder so in die Rinde hineinzufügen, wie es am Stamme gegessen hat. Meine Mutter hat den Nobelpreis für Nestbau erhalten, und, Gott sei Dank, bin ich ihre Tochter.“

Er lacht, wippt mit seinem Schwanz und verliert abermals das Gleichgewicht.

„Sei doch vorsichtig,“ sagt sie noch immer ärgerlich, „es schickt sich nicht für einen Vater. Uebrigens habe ich dir gleich gesagt, daß 15 Junge zu viele sind.“ — „Du irrst dich, meine Liebe,“ sagt er freundlich, „nicht ich habe die Eier gelegt, sondern du, und du konntest nicht genug kriegen.“

„Papperlapapp,“ sagt sie, fliegt hoch, hängt sich an das Nest und äugt hinein. Alles still, die Jungen schlafen. Ein warmer Dunst steigt aus der Öffnung. Sie reinigt und zupft noch etwas an dem Nest herum, dann laßt sie sich wieder bei ihm nieder. Er kennt das schon. Wiech wird sie sich dicht an ihn heranschmiegen, er breitet dann einen Flügel über sie aus, sodaß sie beide wie ein einziger runder Federbau aussehen, aus dem nur zwei lange Schwänze hervorstecken. Auf leisen Sohlen kommt die Nacht geschritten. Ein blauer Dunst liegt über dem Birkenwaldchen, und aus dem jungen Korn steigt ein würziger Duft. — — —

Zitta ist seit Sonnenaufgang unermüdetlich mit dem Füttern der Jungen beschäftigt. Jetzt rastet sie ein wenig und ordnet ihr Gesieder. — Unten im Haselnußstrauch regt es sich. Dort hat der Fitislaubjäger sein

Heim aufgeschlagen. Zitta fliegt gern dann und wann auf ein Plauderstündchen hinab.

„Es sind Fremde angekommen,“ ruft Fitisvater im Vorbeifliegen, „ich hoffe, sie werden unserem Nest nicht zu nahe kommen. Meine Frau ist in großer Besorgnis, da die Jungen morgen herauschlüpfen sollen.“

Zitta ist neugierig. „Fremde,“ wiederholt sie und läßt sich auf den Haselstrauch nieder. — Ganz unten in einer höhlenartigen Vertiefung haben die Fitisleute ihr Nest. Zitta hat jedesmal ein halb mitleidiges, halb geringschätziges Empfinden, wenn sie das Haus der Fitisleute mit ihrem kunstvollen Heim vergleicht. Was nützt es, daß man ihn den „Sommerkönig“ nennt, wenn seine Kinder so niedrig zur Welt kommen.

„Es ist mir unangenehm, daß Fremde in unjeren Busch gekommen sind,“ flüstert Fitis Mutter, „kennen Sie die Herrschaften?“

Zitta beugt sich vor. Sie sieht ein braunrotes Pelzröckchen durch das Gezwweig schlüpfen, und gleich darauf sagt eine fröhliche Stimme: „Hier ist wirklich der geeignete Platz, Mussy, komm nur herauf.“

Ein zweites Pelzröckchen huscht durch das Geranke, und eine ebenso fröhliche Stimme ruft: „Herrlich, hier bauen wir unser Nest.“

Jetzt muß Zitta lachen: „Seid ihr Vögel wie wir, ihr Vierfüßer und Pelzträger, daß ihr euer Nest in Bäume oder Busche hängt?“ ruft sie und wippt vor Lachen mit ihrem langen Schwanz auf und nieder. „Wo habt ihr denn eure Flügel gelassen und euren Federbalg?“

Der kleine braune Herr blickt sie so vorwurfsvoll an. „Sie haben gar keine Ursache, sich über uns lustig zu machen,“ sagt er, „wir gehören zur Familie der Haselmäuse, und was das Nestbauen anbetrifft, nehmen wir es mit Ihnen sicher auf.“ — Zitta weiß nicht, ob sie lachen oder sich argern soll.

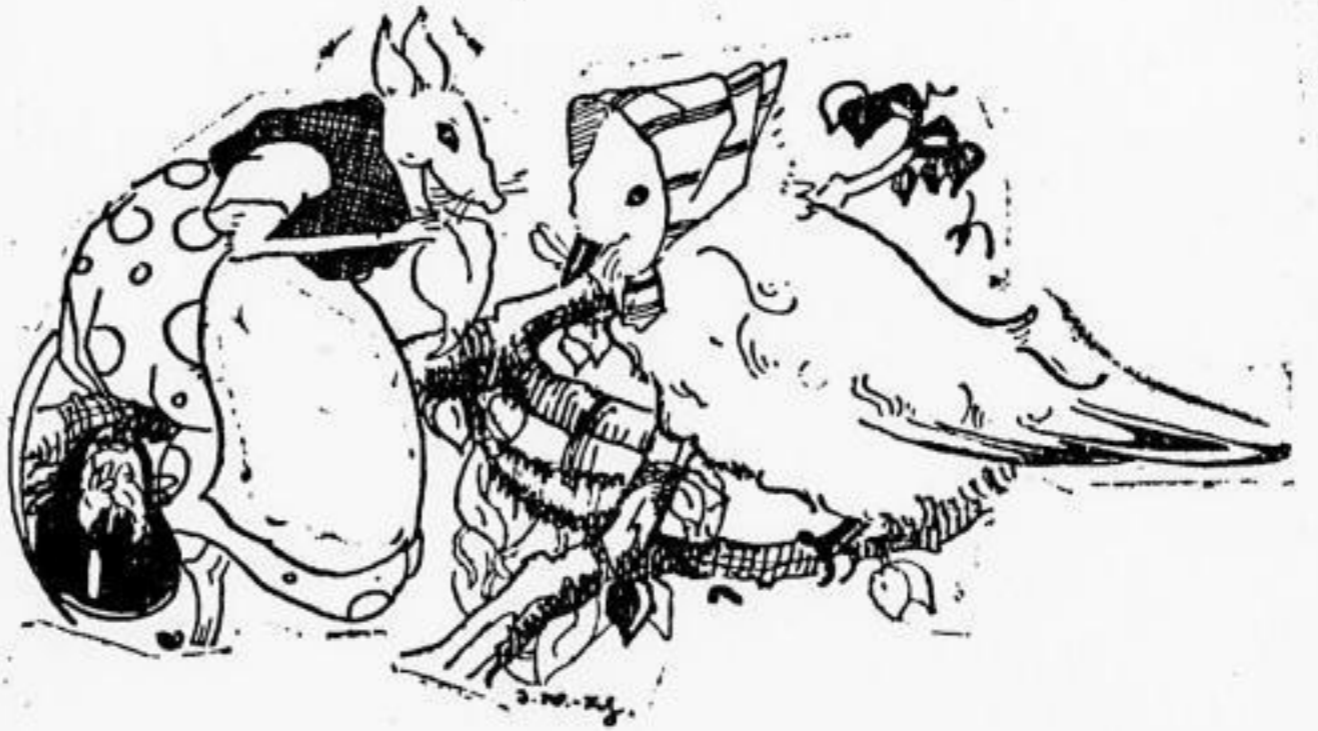
„Als ob man dazu Flügel nötig hätte,“ sagt Mussy, die Maus, schnippisch, „ich habe mir gerade eben Ihr Nest da oben betrachtet. Ganz nett, ja, aber es hat doch immer einen gewissen Stützpunkt nötig, während unser Haus vollständig frei schweben wird. Sie wissen wohl nicht, daß wir einer Künstlerfamilie angehören? Wir haben es nämlich durchaus nicht nötig, uns auslachen zu lassen. Im übrigen haben wir es eilig, ich erwarte die Kleinen.“

Zittas gutmüthige Natur siegt über ihren Ärger. „Da bin ich aber wirklich neugierig,“ sagt sie und lauscht nach oben hinauf. Sie muß sich wohl um die Kleinen bekümmern.

Fitis Mutter hat nun das Glück zuzusehen, mit welcher unermüdeten Ausdauer und Ge-



Schwindigkeit das fremde Künstlerpaar an die Arbeit geht. — Zuerst sind es Haselnußblätter und Riedgrase, die sie zu äußeren festen Umhüllungen herbeitragen. Mit scharfen Zähnen werden die Blätter mehrere Male geschliffen, bevor sie zum Flechten und Weben gebrauchsfertig sind. Fitis Mutter reißt den Schnabel vor Staunen auf, als sie sieht, mit welcher reizender Geschicklichkeit



Salme und Blätter durcheinandergeschlungen, geflochten und verwebt werden.

Als Zitta am nächsten Morgen herniederflattert, hängt ein rundes, wohlgeformtes Nest in der Gabel eines Haselnußzweiges. Sie ist sprachlos.

„Gefällt es Ihnen?“ fragt Mussy freundlich, während sie ein Blatt durch die Zähne zieht. „Es ist erst der Rohbau, verstehen Sie! Ich halte viel darauf, daß das Innere recht weich und behaglich ausgestattet ist. Sie werden wahrscheinlich großen Wert auf Federbekleidung legen, ich bevorzuge die weiche Wolle der Rohrkolben, Blütenrispen oder Käschchen. Sehen Sie hier oben an der Seite die kleine runde Oeffnung? Das Nest ist vollständig geschützt, und da es in der Farbe nicht vom Strauch absticht, auch vor Feinden sicher.“

„Darauf habe ich auch immer großen Wert gelegt,“ sagt Zitta. Sie fühlt sich beschämt. Ganz dicht nähert sie sich der Künstlerin und flüstert hastig: „Wollen wir Freundinnen werden?“

„Aber ja,“ ruft Mussy und blickt Zitta mit glänzenden Augen an.

Fitis Mutter ist gerade eifrig mit dem Auschlüpfen ihrer Kleinen beschäftigt, so entgeht ihr das Zustandekommen dieses seltsamen Bündnisses.

Die Meisenjungen sind unersättlich. Wenn sie auch zu zweien fliegen, 15 Schnäbel sind nicht leicht zu stopfen. Aber noch niemals hat Zitta so viel Aerger mit ihren Jungen gehabt wie in diesem Jahr. — Wilde Racker sind es. Ihr ganzes schönes Nest ist durchlöchert und ausgebeutet. Hier und da hat sich sogar schon ein keckes Schwänzchen durch das Gewebe gebohrt. Die runde Oeffnung ist zerzaust und zerrissen. — Wird das Nest überhaupt halten, bis die Jungen slügge sind? Voll heimlichem Neid betrachtet sie häufig Mussys gepflegtes Heim.

An einem schönen Sonnentage ist Ihre ganze lustige Schar ausgeflogen. Wie kleine, schwarzweiße Federbälle torkeln und purzeln sie im Gezweig herum. Zitta atmet erleichtert auf, lange hätte das Nest nicht mehr gehalten. Am nächsten Morgen flattert sie mit ihrer Schar in den Haselnußstrauch, Mussy zu besuchen. Fitis Mutter, den Schnabel voll Futter, kommt gerade herangeslogen. „Du liebe Zeit, was für ein Leben, was für ein Lärm.“ sagt sie. „Mir scheint, meine Liebe, Sie haben sich etwas reichlich übernommen mit so viel Kindern, das ist ja beinahe unanständig.“

Zitta hat eine passige Antwort bereit, aber da guckt Mussy aus ihrem Palast heraus. „Das trifft sich ja reizend,“ ruft sie, „ich will gerade meine Brut zum ersten Male ausführen. — Langsam, langsam, Kinder,“ ruft sie ins Nest zurück, doch schon drängt sich ein lustiges, braunes Köpchen nach dem andern aus der runden Oeffnung hervor.

Noch niemals hat man im Birkenwäldchen Aehnliches gesehen. Selbst die geschäftigen Fitisleute vergessen für einen Augenblick die hungrigen Schnäbel ihrer Kleinen und schauen diesem allerliebsten Schauspiel zu. — Anfangs marschieren die jungen Braunröckchen im Paradeschritt Zweig auf, Zweig ab, um erst Sicherheit im Klettern zu gewinnen, dann geht plötzlich die wilde Jagd los. Meischen und Mäuschen kugeln und springen durcheinander im Haselnußstrauch. Das ist ein Zirpen und Flattern, ein Huschen und Klettern, wie man es sich nicht reizender denken kann. — Mussy lockt ihre Kinder nach unten ins frische Waldmoos, sie hat ihre runden, blanken Augen überall, ruft, ermahnt, lockt und leitet. „Man hat seine liebe Not,“ meint Zitta, aber ihr Blick ruht voll Stolz auf ihrer beweglichen Schar, die flatternd weiter strebt, hinauf in die

Wahlwort  
Wahlhandl  
beim unter  
höchstens 22  
stimmber  
geschlagen  
zur Aufnah  
eingegangen  
23. Juni d.  
Listerverbin  
spätestens  
den. Stim  
hiesige Vol  
Kinder ode  
mütter ode  
zum 20. Jun  
berechtigung  
worden sin  
wenn mehr  
geheim und  
feter Stim  
Stimmzette  
liche zugek  
im Wahltr  
Stimmzette  
welchem W  
lung des V  
die Wahlho  
sinngemäß  
Dippol

Am 12  
walde 1 So  
1 Büffet  
versteigert  
Samm  
Der C

Weger  
Hirschsprun  
Falkenhain  
allen Fahr  
Walddidylle  
dorf, John  
Falk

Dippol  
warten m  
Den verg  
Tag diese  
auch der  
trocken. S  
zu Hause  
den erster  
führen a  
unsere he  
in zwei  
bei ware  
lässigen  
Nachmitt  
Station  
Bis 19  
einten R  
personals  
Berkehr

... wurde überfahren und war sofort tot.

\* Das Rüstener Schöffengericht verurteilte den Ritter-

New York zurück, nachdem er mit dem Stunden lang im Nebel umhergeirrt war.

schwankenden Birkenäste und weiter, immer weiter in den sonnigen Morgen hinein. Auch Mussy kehrt nicht mehr in ihr Nest zurück; der Lebensdrang der Kleinen treibt sie mit fort, hinaus ins jungfrische Kornfeld, in Busch und Hecken, überall ist ein unermesslich reicher Tisch gedeckt.

Leer und verlassen hängen im Gezweig die beiden Nester, in die zwei Mütter so viel Liebe, so viel Geduld, so viel Glück hineintrugen.



### Bärenred.

Zur Apotheke geht's flink und hopp, hopp:  
Der Hannes mit Karle und Frihe;  
„Was willst du?“ wird freundlich der Hannes gefragt —

— „Ich möcht um fünf Pfennig Lakrihen“,  
Der Apotheker besteigt die Stafflei  
Und holt aus dem obersten Fache  
Für Hans um fünf Pfennig Lakrihen herab.  
— Ist wenig verdient an der Sache —  
Drauf fragt er den Karle: „Was willst denn dann du?“ —

„Lakrihen, halt auch, um fünf Pfennig“ —  
Und mürrisch geht's wieder die Leiter hinauf;

Das Klettern verdrießt ihn ein wenig,  
Drum fragt er von oben zu Frihe hinab  
Mit Schnaufen und Pusten und Schwißen:  
„Dann willst du am End, wie die anderen zwei,

Wohl auch um fünf Pfennig Lakrihen?“  
Zur Antwort gibt Frihe ein zaghaftes  
„Nein;“

Drauf klettert das Männlein hernieder,  
Gibt Karl das Gewünschte und wendet sich gleich  
Geschäftig an Frihe schon wieder:

„Na also, mein Kleiner, jetzt sag deinen Wunsch!“  
— Der Bub läßt ein Kupferstück blißen —

„Ich möchte, ich möcht...“ — „Na, was möchtest du denn?“  
„Ich möcht um zwei Pfennig Lakrihen.“

### Rätselaße.

#### Silben-Rätsel.

Von Wilfried Spieler.

an — ber — chen — cel — der — ders —  
doh — dorf — e — ei — en — gen —  
ha — hard — il — laub — le — ler —  
li — lis — ne — ne — no — o — ro —  
ro — rü — si — si — tan — te — us —  
va — zi — zwing.

Aus vorstehenden 35 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Alpenpflanze; 2. Nebenfluß der Donau; 3. Römischer Kaiser; 4. Baumschmuck; 5. Wärmemesser; 6. Stadt in Westfalen; 7. Verwandte; 8. Knabennamen; 9. Frucht; 10. Reformator; 11. Strom; 12. Berliner Vorort; 12. Deutscher Dichter; 14. Vogel.

#### Quadrat-Rätsel.

Von H. Else Seidel.

e e e e Klebemittel  
e e i i Baum  
l l l m Mädchenname  
m r r l Gewässer

Die Senkrechten und die Wagerechten lauten gleich.

#### Gegensatz-Rätsel.

Von Werner Kossack.

Feige, geschlossen, rauh, jung, falsch, hoch.  
Die Anfangsbuchstaben der Gegensätze von obensiehenden Wörtern nennen einen Komponisten.

#### Zahlen-Rätsel.

Von Irma Kattel.

1 2 3 2 4 5 6 7 8 9 10 5 11 12 Höchster Berg in Afrika

2 8 5 11 Nebenfluß der Donau  
3 12 6 7 12 6 Europäische Hauptstadt  
2 11 3 5 6 7 Europäisches Reich  
4 5 2 Monat  
5 6 6 5 Mädchenname  
6 2 3 Fluß in Afrika  
7 5 9 10 Teil des Hauses  
8 5 6 7 Erdart  
9 10 2 6 2 6 Fiebermittel  
10 5 6 7 Körperteil  
5 7 5 4 Biblische Person  
11 12 6 7 12 Musikstück  
12 11 1 5 6 Sturm

Die erste Senkrechte und die erste Wagerechte lauten gleich.

Rätsel-Lösungen: Silben-Rätsel: Eifel, Irin, Nanni, Jagoff, Rose, Otto, Hafer, Eberesche, Sessel, Petrus. Ein frohes Pfingstfest. — Zahlen-Rätsel: Sudermann, Urne, Daumen, Erna, Radau, Marber, Alder, Nase, Nauen.